

Friedrich Georg Friedmann

Identität und Integration

Zu einem Grundproblem der Moderne

In allen Lagern der Politik, ja in praktisch allen Schichten unserer Gesellschaft scheint die irrige Vorstellung zu herrschen, Politik sei eine Kunst oder ein Gewerbe, das unabhängig von gewissen Vorgaben kultureller oder philosophischer Art erfolgreich ausgeübt werden könne. Gewiß, Politiker machen sich schuldig, wenn sie behaupten, zu sehr von Alltagsproblemen und Interessenvertretern bedrängt zu werden, um sich jenen grundlegenden Fragen widmen zu können, die man gelegentlich als Metapolitik bezeichnet hat. Andererseits machen sich etwa Geisteswissenschaftler nicht weniger schuldig, wenn sie aus fachbezogenem Ehrgeiz oder aus Mangel an klaren Prioritätsvorstellungen versäumen, die Probleme anzugehen, ohne deren Klärung die Lösung politischer und wirtschaftlicher Fragen nicht möglich ist.

Eine Ursache für das allgemeine Versagen mag man in den Erfolgen der modernen Zeit selbst sehen. Es ist keine Neuheit, wenn man feststellt, daß die exakten Wissenschaften mit ihrem Ideal mathematischen Denkens an Genauigkeit gewonnen, dabei jedoch jegliche Kriterien von Relevanz verloren haben. Solche Kriterien würden uns erlauben zu entscheiden, welche Probleme vom Standpunkt menschlicher Belange – und dazu gehören Glück und Freiheit des einzelnen ebenso wie Gerechtigkeit und Frieden in und zwischen den verschiedenen Gesellschaften und Kulturen – von größerer oder geringerer Gewichtigkeit sind. Es bedeutet zum anderen, daß sich heute die theoretische sowie die praktische Intelligenz eher in Bereiche begibt, in denen die anzuwendenden Methoden einen mehr oder minder sicheren Erfolg versprechen, als sich mit Problemen zu befassen, die zwar unser Eigenstes berühren, aber methodisch nur schwer definierbare Verfahren und Haltungen erlauben, wie Intuition und Phantasie oder Glaube und Hoffnung.

Konsequenterweise müßte man die Forderung wagen, daß, was wir am dringendsten brauchen, ob als Gegengewicht zu den exakten Wissenschaften und dem von ihnen gezeugten Fortschritt, oder ob als Orientierungshilfe für unsere zwischen Chaos und Diktatur schwankende Welt, Dichtung und Philosophie sind, während das zentrale Thema das Verständnis des Menschen als Einzel- sowie als gesellschaftliches oder kulturelles Wesen (was Aristoteles als „zoon politikon“ bezeichnete) wäre.

Einer der wichtigsten Aspekte dieses Themas dürfte heute der Konflikt zwi-

schen individuellen Menschenrechten und den Rechten von Kollektivitäten sein. Im Fall der Bundesrepublik bedeutet dies den Konflikt zwischen den Rechten derer, die Asyl suchen oder Einwanderung anstreben, und dem Recht der ansässigen Bevölkerung auf das, was mit dem Schlagwort „Identität“ bezeichnet wird. Nach der bisher geltenden Verfassung hat jede Person, deren fundamentale Menschenrechte im Ursprungsland mißachtet werden, das Recht, in der Bundesrepublik Asyl zu suchen. Immigranten wiederum glauben, das Recht auf Freizügigkeit in Anspruch nehmen zu können – meist wegen des wirtschaftlichen Gefälles zwischen der Bundesrepublik und dem Land, aus dem sie kommen. Eine wachsende Anzahl von Bundesbürgern reagiert auf die somit begründete Zuwanderung „fremder“ Menschen, indem sie sich in ihrer „Identität“ bedroht fühlt. Die Frage, mit der wir uns zuallererst beschäftigen müssen, lautet deshalb: Was ist Identität?

Identität

In der Umgangssprache reden wir von Identität, ohne zu unterscheiden, ob sich dieses Wort auf ein Individuum oder eine Person, ein Einzelwesen oder ein Kollektiv, oder auf die Verbindung des einen mit dem anderen bezieht. Beginnen wir mit der Verschiedenheit der Bedeutungen von Identität, angewandt auf ein Individuum bzw. auf eine Person. Das Wort Individuum bezeichnet hier ein einzelnes unter anderen einzelnen. Es kann sich dabei ebenso auf einen Gegenstand, auf eine Pflanze oder ein Tier wie auf einen Menschen beziehen. Das Wort Person dagegen läßt sich nur auf den Menschen anwenden (sehen wir von der Bezeichnung Gottes als Person ab). Das Wort Identität, angewandt auf ein Individuum, bezeichnet eine Anzahl von Eigenschaften, die das betreffende Individuum von anderen Individuen unterscheidet. So mag ein Reisepaß neben einem Bild Angaben über die Farbe der Augen oder das Geburtsdatum enthalten, die es einem Grenzbeamten erlauben, den Betreffenden zu identifizieren, das heißt seine Identität als Individuum festzustellen.

Der Mensch als Person ist zwar auch ein Individuum, aber er ist noch mehr. Seine Einmaligkeit und Besonderheit ist verbunden mit seiner Fähigkeit, die Vielfalt der von ihm wahrgenommenen Dinge oder Ereignisse symbolisch zu transzendieren und damit selbst zu einer integrierenden, genauer: sinnstiftenden Einheit zu werden.

Diese Eigenart der Person wird deutlicher, wenn wir über die Person hinaus ein Produkt ihrer integrierenden und sinnstiftenden Tätigkeit betrachten. Man denke zum Beispiel an ein Gedicht. Jedes einzelne Wort, aus dem es besteht, kann analog dem oben erwähnten Individuum gesehen werden. Wie der Reisepaß ein menschliches Individuum kurz charakterisiert und dadurch seine Identifikation ermöglicht, erlaubt ein Blick in ein Lexikon eine kurze Charakterisierung der im Gedicht ent-

haltenen Wörter. Aber die Summe dieser Charakterisierungen macht ebensowenig ein Gedicht aus wie die Angaben im Reisepaß die Person oder die Persönlichkeit des Reisenden. Die lexikalischen Bedeutungen sind lediglich der Ausgangspunkt oder das Material, das der Dichter gebraucht, um es symbolisch zu transzendieren und jene Einheit zu schaffen, die wir eben Gedicht nennen.

Der Betonung des Individuums entsprechen Organisations- und Gesellschaftsformen mit Funktionen, die die Bedürfnisse vor allem biologischer und Interessen vor allem materieller Art befriedigen. Der Person wiederum entsprechen Kollektive, die den interpretierenden und integrierenden oder gestaltenden Fähigkeiten des Menschen entsprechen und die wir als Kulturen bezeichnen. Die Beziehungen zwischen dem Individuum und den der Person entsprechenden Kollektivitäten haben in der Geschichte der Menschheit die verschiedensten Formen angenommen. In sogenannten „primitiven“ Gesellschaften, von denen es heute noch etwa 3000 auf unserer Erde geben soll, erfüllt jegliche Betätigung nicht nur einen bestimmten Zweck, sondern ist auch durch ihre symbolische Natur mit dem umfassenden Sinnsystem der Gemeinschaft verbunden. Eine Frau geht zum Brunnen, um Wasser für ihren Haushalt zu schöpfen. Die Form des Gefäßes, das sie dabei benutzt, oder die Kleidung, die sie trägt, haben über das rein Zweckmäßige hinaus eine mit der tradierten (und somit sanktionierten) Einheit der Kultur verbundene symbolische Bedeutung. Es ist die Kultur selbst, die hier gleichsam als Person auftritt, während es nur wenige herausragende „Persönlichkeiten“ gibt, die den „Sinn“ der Kultur in Mythen und Kulte artikulieren oder mit magischen Kräften gegen innere und äußere Gefahren verteidigen.

Anders ist das Verhältnis von Individuum und Person, von materiellen und geistigen Bedürfnissen und Interessen, etwa in der klassischen griechischen Kultur. Hier findet eine Trennung statt zwischen denen, deren Aufgabe es ist, die ökonomischen Bedürfnisse der Polis zu befriedigen, und jenen von solchen Pflichten freien Bürgern, denen es obliegt, die Ordnung des Ganzen, sei es der Welt, sei es der in deren Abbild geschaffenen Polis zu ergründen. Dies mag im philosophischen Diskurs des Logos sowie in der Darstellung eines überkommenen Mythos in einer „Tragödie“ stattfinden. Hier mögen hervorragende Persönlichkeiten wie Dichter und Philosophen, aber auch Politiker, die Sinnstruktur der verschiedenen Dimensionen der Wirklichkeit artikulieren oder sie mögen als Kritiker der vorhandenen Sinnstruktur eine höhere Wahrheit entgegenhalten.

Die Entwicklung der Moderne entspricht in etwa der Entwicklung der klassischen griechischen Kultur vom Primat des Mythos zum Primat der kritischen Vernunft. In beiden Fällen scheint es sich um eine Einbahnstraße zu handeln von der selbstverständlichen Akzeptanz eines Gegebenen zu dessen progressiver Auflösung durch eine immer radikalere Kritik. Zu Beginn der griechischen Kulturgeschichte ist das selbstverständlich Akzeptierte der Mythos; später ist es der Logos, genauer: das der Vernunft als gegebenes Ziel innewohnende Objekt. Die Moderne

beginnt mit dem Primat der Vernunft und deren Beschäftigung mit einem Transzendenten, das heißt, einer in ihrer sinnvollen Struktur gegebenen Wirklichkeit. Sie endet mit dem Primat des Verstands, der im Gegensatz zur Vernunft keine Vektorkraft darstellt, also nicht seiner Natur gemäß auf das Letztthinige der Wirklichkeit zielt. Verstand bezieht sich lediglich auf das Wahrnehmbare, auf die Dimension des Faktischen, die zwar auch ihre Ordnung hat, aber nur die, die wir in abstrakten Formen ausdrücken können, die also keinen eigenen (höheren) Grad von Wirklichkeit darstellt. Während Vernunft von dem ihr innewohnenden „Eros“ auf das ihr adäquate Ziel hingetrieben wird, sind die Objekte des Verstands von der Willkür der vorherrschenden Interessen abhängig. Der Übergang vom Primat der Vernunft zu dem des Verstands bedeutet auch, und vor allem, den Übergang vom Primat der Person zu dem des Individuums.

Ein Zwischenglied stellt aus heutiger Sicht der Nationalstaat des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts dar. Weder Naturwissenschaften noch industrieller Fortschritt hatten eine sinngebende und integrierende Funktion (sieht man vom ideologischen Aspekt des Fortschrittsglaubens ab). Integrierend und sinngebend, vor allem für das gehobene Bürgertum, war die Bildung, jene Beschäftigung mit zeitlosen Werken und Werten – letztere ein Ausdruck, der ohne besondere Schamgefühle aus dem Bereich der Wirtschaft entliehen worden war –, die, vom Menschen geschaffen, an die Stelle metaphysischer oder im Glauben gegebener ewiger Wahrheiten traten. Die zeitlose Gültigkeit dieser Werte schien ihre Verbindlichkeit im alltäglichen Tun zu verbürgen. Genauer: Bildung manifestierte sich im Alltag in gewissen Umgangsformen, die mit dem Niedergang von Bildung praktisch deren Funktion übernahmen, nämlich statt sinngebend und integrierend zu wirken, lediglich bestimmten, „wer dazugehörte“.

Auf den Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft, wie ihn etwa der Erste Weltkrieg signalisierte, folgte die Zeit der Totalitarismen. Sind Kulturen die Summe von Versuchen, einzelne Aspekte der Wirklichkeit zu einem sinnvollen Ganzen zu integrieren, so ist es charakteristisch für totalitäre Ideologien, einen einzelnen Aspekt des nunmehr dominanten, an die Stelle der Person getretenen Individuums zum ausschließlichen Kriterium der Integration einer Gesellschaft zu erheben.

Im Kommunismus ist es die wirkliche oder angebliche Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse, die, in solcher Weise hypostasiert, alle anderen Aspekte, einschließlich der ethnischen und religiösen, unterdrückt bzw. vernichtet. Im Nationalsozialismus war es die Idee der Rasse, sei es in einer besonderen Version der sozialdarwinistischen Lehre, sei es als Prinzip völkisch-biologischer Integration, die das Eigene und Besondere des sogenannten Ariertums zum allgemeinen und exklusiven Ordnungs- und Herrschaftsprinzip erhob.

Die Niederlage des nationalsozialistischen Deutschland hat weder ein autochthones Integrationsprinzip noch eine lebendige Identitätsgestaltung im damaligen geteilten Deutschland hervorgerufen. Die von den Siegermächten in der Bun-

desrepublik eingeführte Demokratie war fast ausschließlich ein mehr oder minder gut funktionierendes Regierungssystem, dem für eine beschränkte Zeit integrierende Persönlichkeiten wie Konrad Adenauer zugute kamen; Demokratie als politische Kultur, aufgebaut – wie etwa in den Vereinigten Staaten von Amerika – auf einer Tradition politischer Philosophie, entwickelte sich nicht. Die Notwendigkeit des wirtschaftlichen Aufbaus und die Unmenschlichkeiten der vorhergegangenen Epoche führten dazu, daß die für die Moderne charakteristischen Elemente, wie individueller Erfolg und Primat des Technisch-Funktionellen, betont und Person, Transzendenz, Kultur, also das, was Integration im Sinn von Identität schafft, vernachlässigt wurden.

Auch Europa ging bald diesen Weg der Eindimensionalität. Anstelle der Begeisterung für eine „Idee“, die die althergebrachten Nationalismen und Rivalitäten zu überwinden versuchte, trat die Notwendigkeit, aus Gründen der Konkurrenz mit den Vereinigten Staaten und mit Japan, aber auch als Bollwerk gegen das kommunistische Imperium einen umfassenden Wirtschaftsraum zu schaffen. Auch hier starben integrierende Persönlichkeiten wie Robert Schumann bald aus und trat eine im technischen Sinn normierende und verwaltende Bürokratie an deren Stelle.

Der Zusammenbruch des kommunistischen Imperiums, der als Triumph der Marktwirtschaft gefeiert wurde, führte in Wirklichkeit zur Krise der demokratischen und kapitalistischen Welt. Ähnliches geschah paradoxerweise durch die weltweite Verbreitung der Idee der Menschenrechte von seiten der demokratischen Staaten. Die Einigung Europas, vor allem aber die Einigung Deutschlands, sollte zu einer Zeit geschehen, als das innere wirtschaftliche, aber auch politische Gefälle in eklatanter Weise von einem Mangel an geistiger oder kultureller Integrations- und Identitätsfähigkeit begleitet wurde. Das weltweit wachsende Bewußtsein der Menschenrechte, zusammen mit der ebenso weltweit wachsenden Fähigkeit, sich über die Zustände in anderen Ländern zu informieren, führte vor allem außerhalb der westlichen Welt zu verstärkter Wahrnehmung des wirtschaftlichen und politischen Gefälles zwischen Europa und den sogenannten Entwicklungsländern. Beide Arten von Gefälle, das innereuropäische und das zwischen Europa und den außereuropäischen Diktaturen bzw. unterentwickelten Ländern, sind Hauptursache jener Flüchtlingswellen, durch die sich eine wachsende Anzahl von West- und Mitteleuropäern heute bedroht fühlt.

Bei einem Teil des Bürgertums führt der Zustrom von Asylsuchenden und von Wirtschaftsimmigranten zu Aktionen der Verteidigung einer „Identität“, die mit gesichertem Besitz und den damit verbundenen Umgangsformen in Verbindung steht. An die Stelle solcher Verteidigungshaltung tritt bei marginalen Jugendgruppen ein hohes Maß von Aggressivität gegen alles Fremde. Ihre Gewalttätigkeit ist Ausdruck von Mangel an Identität, nicht radikal verschieden von der Haltung Europas und Amerikas während des kalten Krieges, als Antikommunismus die kulturelle Identität des Westens zu ersetzen drohte. Was wir den Randalierern

heute „verdanken“, ist die Tatsache, daß sie uns unsere eigene fehlende Identität immer deutlicher bewußtmachen. Der gewalttätige Teil der Jugend nimmt im Fremden ein deutliches Anderssein wahr, sei es als Hautfarbe, sei es als Kleidung oder Sprache; seine Aggression gegen ihn mag zu einem guten Teil aus Identitätsneid stammen; seine Gewalttätigkeit gegen den zweifellos in vieler Weise Schwächeren mag ein verzweifelter Versuch sein, sich wenigstens momentan eine eigene Identität zu verschaffen. Diesem Versuch entspricht die Extravaganz in Haarschnitt oder Kleidung, die einerseits das deutlich erkennbare Anderssein des Fremden imitiert, andererseits die Konventionalität und Pseudoidentität der verachteten bürgerlichen Gesellschaft zu brüskieren versucht.

Wenn das bisher Gesagte einigermaßen stimmt, so wird klar, daß Polizeieinsätze gegen rechtsextreme Randalierer oder die Versuche des Gesetzgebers, das Flüchtlingsproblem in den Griff zu bekommen, zwar gerechtfertigt, ja notwendig sind, daß sie sich jedoch nur gegen Symptome, nicht aber gegen die Substanz des Problems wenden. Dieses besteht im Mangel an Identität oder Integrationskraft – wie wir glauben, als Folge einer Entwicklung, die wir vereinfachend als Übergang des Primats der Vernunft zu dem des Verstands oder des Primats der Person zu dem des Individuums bezeichneten. Dabei gingen wir davon aus, daß eine Parallelität zwischen Person und Kultur besteht; daß Identität und Integration im Zusammenhang mit Person und Kultur zwei Aspekte des gleichen sind. Dazu kommt, daß nicht nur Integration, sondern auch Identität einen Prozeß darstellt, wobei die Geschichte einer Kultur in etwa der Biographie einer Person entspricht, also im Gegensatz zur Identifikation steht, die sich immer auf ein für allemal Fixiertes bezieht; daß ferner eine Parallelität besteht zwischen den Problemen der Einigung Europas, der Einheit Deutschlands, der Zukunft Jugoslawiens und der Sowjetunion, ja auch der Einbürgerung von Zuwanderern in Deutschland, ja daß vielleicht die Randalierer in Deutschland mit den Freischärlern in Jugoslawien und den Milizen verschiedener Nationalitäten in der ehemaligen Sowjetunion vergleichbar sind.

Integration

Das Problem der Integration kleinräumiger Kollektivitäten in großräumige hat es sicherlich gegeben, seitdem es die letzteren gibt. Der Aspekt der Identität, der heute eng mit dem der Integration verbunden ist, ist wohl erst mit der Betonung der Menschenrechte durch die amerikanische und die französische Revolution zu voller Geltung gekommen. Die großräumige Integration geschah jeweils durch ein transzendentes Prinzip, das meist in einer überragenden Person verkörpert war und gleichzeitig die Integrität der integrierten kleinräumigen Kollektivitäten garantierte. So präsidierten römisches Gesetz und römischer Kaiser über eine Vielfalt

von Völkern, deren Identität keineswegs durch die Tatsache gefährdet war, daß sich ihre Mitglieder als römische Bürger empfanden. Im Mittelalter hatten Reich und Kirche bzw. Kaiser und Papst eine ähnliche Funktion. In der Neuzeit könnte man den Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn und die Habsburger Monarchen nennen. Bei jedem dieser Beispiele war die integrierende Kraft zwei Gefahren ausgesetzt: Zum einen, daß die Figur der integrierenden Person zum machthungrigen Individuum verkam; zum anderen, daß die integrierende Kraft der Kultur sich im Lauf der Zeit verbrauchte, so daß es wie in Reich und Kirche zu Schismata kam oder wie im Fall der österreichisch-ungarischen Monarchie ein Vielvölkerstaat in seine nationalen oder ethnischen Komponenten zerfiel.

Die Verkündigung der Menschenrechte erfolgte zu einer Zeit, als der Ständestaat, in dem die Stellung der Person jeweils durch Privilegien geregelt war, durch einen Staat abgelöst werden sollte, in dem jeder Bürger die gleichen Rechte genoß. Die Menschenrechte waren Ausdruck des modernen Naturrechts, also eines transzendenten Prinzips, das in etwa den Glaubensinhalten der Kirche als deren integrierendem Prinzip entsprach. Man kann annehmen, daß die Formulierungen der Menschenrechte am Ende des 18. Jahrhunderts sich in erster Linie auf den Menschen als Person bezogen, ohne die Bedürfnisse und Interessen des Individuums anzusprechen, während die Liste der nach dem Zweiten Weltkrieg formulierten Menschenrechte sowohl die der Person als die des Individuums einschließt, ohne eine Rangordnung, etwa im Sinn des Primats der Person, zu bestimmen.

Mit dem Niedergang des Ständestaats und der durch ihn festgelegten Stellung der Person entstand auch das moderne Problem persönlicher Identität. Die Menschenrechte können in diesem Zusammenhang als Vorbedingungen der Identitätsfindung oder jenes Integrationsprozesses gesehen werden, durch die ein Mensch sich zur Person entwickelt bzw. versucht, sein Personsein durch ständiges Wachstum zu erweitern. Da jede Person auch ein Individuum ist, gehören zu den modernen Menschenrechten auch jene materiellen und sozialen Bedingungen, die das menschenwürdige Überleben des Individuums erlauben.

Andererseits werden im gegenwärtigen Deutschland bestimmte Menschenrechte, wie das Recht politisch Verfolgter auf Asyl und das Recht von Wirtschaftsimmigranten auf Freizügigkeit, von einer wachsenden Anzahl von Bürgern als Gefahr, nicht nur für ihre Arbeitsplätze und ihren Lebensstandard, sondern auch, und vor allem, für ihre nationale bzw. kulturelle Identität angesehen. Bei einer Anzahl meist arbeitsloser Jugendlicher hat dies bekanntlich zu Gewalttaten gegen Asylanten, aber auch Fremde im allgemeinen geführt. Vertreter der etablierten Parteien streiten sich nun darüber, ob neue Gesetze zur Bekämpfung der Gewalttätigkeiten und zur Einschränkung der Zahl der Einwanderer notwendig sind oder ob es reicht, bestehende Gesetze konsequenter anzuwenden. Eine prinzipielle, kulturpolitische Diskussion findet kaum statt.

Man müßte davon ausgehen, daß das Grundproblem im Primat des Individuums

gegenüber dem der Person und als Folge in der mangelnden Integrationsfähigkeit der Gesellschaft bzw. der Kultur zu sehen ist. Dies Problem würde auch ohne den Zustrom von Asylanten und Wirtschaftsimmigranten bestehen. Es gibt deshalb keine grundlegende Lösung der heutigen Konflikte ohne eine Lösung dieses Problems. Und dies ist nicht möglich durch Regierungsbeschlüsse welcher Art auch immer.

Eine Frage wäre: Wie entstehen Kulturen oder Systeme der Integration und Identität? Die Geschichte zeigt uns eine Vielfalt von Modellen: Da gibt es die Entstehung von Kultur durch den Übergang einer Gemeinschaft aus dem eigenen Dunkel der Vor- oder Frühgeschichte in das Licht der Geschichte; oder die Geburt einer Hochkultur durch die Einwanderung junger, aktiver Völker in das Territorium gleichsam latenter Kulturen; oder die Entstehung einer modernen Kultur wie der Vereinigten Staaten von Amerika durch die Symbiose der philosophischen Tradition des modernen Naturrechts und der Erfahrung der Einwanderer an der „Grenze“ (der „Frontier“). Aber keines dieser oder anderer Modelle der Entstehung von Kulturen ist nachvollziehbar.

Eher läßt sich vermuten, daß sich unter den kleinräumigen Elementen einer zukünftigen großräumigen, etwa europäischen Integration ethnische Einheiten (neben oder vielleicht anstatt von nationalen) finden werden. Ethnische Gruppen stellen eine Integration verschiedener Elemente dar – gemeinsame Abstammung, gemeinsame Sprache oder Dialekt, Bezug zu einer gemeinsamen Landschaft, eine Vielfalt gemeinsamer Gebräuche. Im Gegensatz zur Nation, in der unter anderem Philosophie eine Rolle spielen mag, handelt es sich bei ethnischen Gruppen und den von ihnen bevölkerten Regionen eher um traditionelle Alltagskulturen, was der amerikanische Kulturanthropologe Robert Redfield „little traditions“, im Gegensatz zu den „great traditions“, nannte.

Der Zusammenbruch der kommunistischen Ideologie als Integrationsprinzip und eine gewisse Schwächung des Nationalstaats durch die Internationalisierung des Wirtschaftsbereichs hat, wenn auch auf verschiedenste Weise, zu einer Betonung ethnischer Einheiten geführt. Dazu kommt, daß es auch demokratisch regierten Nationalstaaten nicht immer gelang, starke ethnische Einheiten zu integrieren. Man denke nur an die Basken in Spanien, die Korsen in Frankreich und die katholischen Nordiren in Großbritannien. Dabei ist die ethnische Einheit nicht weniger ambivalent als der Nationalstaat. Sie kann sich als exklusive, auf Macht und Expansion bedachte Einheit verstehen oder als Beispiel von friedfertigem Zusammenleben für großräumigere Formen der Integration. Im letzteren Fall könnte man an zwei Modelle von gegenseitigem Verstehen und praktischer Zusammenarbeit denken: zum einen an eine Analogie kleinräumiger und großräumiger Kollektivitäten („little“ und „great traditions“), zum anderen an eine Reihe konzentrischer Kreise – von ethnischer Einheit und Region über Nation zur europäischen Einheit und weltweiten Gemeinschaft. Beide Modelle setzen den Primat der Person über das

Individuum bzw. eine Definition von Person und Kultur durch den Bezug zu einer wie auch immer definierten Transzendenz voraus.

Zu den Problemen, die einer realistischen und unvoreingenommenen Analyse bedürfen, gehört das Problem der Grenzen der Fähigkeit einer kleinräumigen oder großräumigen Kultur, Menschen aus fremden Kulturen zu integrieren. Die Geschichte zeigt, daß Kulturen zur Zeit ihrer Blüte eher fähig sind, fremde Menschen zu integrieren als zu Zeiten von Krise oder Niedergang. Auch dies – wie schon oben erwähnt – hängt davon ab, ob wir in einer Epoche des Primats der Person oder des Individuums leben. Ähnliches gilt von der Fähigkeit des Immigranten, sich in der neuen Kultur zurechtzufinden bzw. einen Beitrag zu deren Vitalität zu leisten.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß keines der Probleme von Integration und Identität – sei es die Überwindung der Gewalttätigkeiten marginaler Jugendlicher in den neuen Bundesländern, sei es die Vollendung der Einheit Deutschlands oder Europas, seien es das Flüchtlingsproblem und die Ängste, die es unter einem großen Teil der Bevölkerung hervorruft – gelöst werden kann, solange der Primat des Individuums (mit seinen egoistischen Interessen) besteht. Es ist durchaus möglich, daß es keine Lösung gibt. Andererseits ist es nur menschlich, an Wunder zu glauben, genauer: an das Wunder persönlicher Spontaneität (und Integrität), das um sich greift und wiederum „Wunder wirkt“. Wir alle wissen von Menschen, in denen das Dichterische der Person das Praktische (oder Politische) des Individuums bestimmt. Persönlichkeiten wie Vaclav Havel, Amos Oz oder Octavio Paz könnten uns Mahnung und Hoffnung sein.